

künden Autorin und Herausgeber an, es ginge in erster Linie darum, den englischsprachigen Leser mit einer Materie vertraut zu machen, die in Deutschland zwar breit erschlossen, in England und den Vereinigten Staaten aber kaum bekannt sei. Gemeint sind die Heiligblutwallfahrten unter anderem nach Wilsnack, das religiöse „Ereignis“ schlechthin in den nördlichen Teilen Europas an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert. Durch ihre scharfsinnige Lektüre von Forschungsliteratur und Quellen gelingt es ihr dabei, bemerkenswert neue Akzente zu setzen. Blut und Körper seien zweierlei, argumentiert sie gegen all diejenigen Forscher, die in der Tradition des Jesuiten Peter Browe (1886–1949) allzu eifertig von der blutenden Hostie auf die Eucharistie, auf den Leib Christi rückschließen. Blut sei auch nicht zwangsläufig als Metapher für Gewalt zu verstehen, die Lesart sei derzeit beliebt; es widerstrebe ihr aber, das Spätmittelalter (trotz des Hundertjährigen Krieges) als Epoche zügelloser Gewalt zu begreifen. Spätmittelalterliche Theologen und Mystiker assoziierten Blut auch keineswegs nur negativ. Blut könne auch süß sein; Blut bedeute Geburt, bedeute Leben, Erlösung und Auferstehung. Auch die weitverbreitete Vorstellung, Schaufrömmigkeit habe im Spätmittelalter den Umgang der Laien mit der Eucharistie beherrscht, weist sie mit triftigen Gründen zurück. Das Buch ist in vier Teile gegliedert, die von den Praktiken zu den Vorstellungen überleiten. Im ersten Teil der Studie geht es dann tatsächlich darum, dem englischsprachigen Leser das Geschehen rund um Wilsnack näher zu bringen. Bynum interessiert sich zunächst für die Verbreitung und die unterschiedlichen Erscheinungsformen der Heiligblutwallfahrten vor und nach Wilsnack. Zu beobachten sei eine Kultverdichtung im Norden Deutschlands, an den Grenzen zu Böhmen, da, von wo aus die „Hussiten“ und andere religiöse Opponenten die Heiligenverehrung angriffen und die Kommunion *sub utraque specie*, den Laienkelch forderten. Im zweiten Teil der Studie beschäftigt sie sich mit den Hintergrunddiskussionen, den religiösen Vorstellungen, die der Verehrung des Heiligen Blutes zugrunde liegen. Im dritten Teil wendet sie sich der Blutsymbolik zu und im vierten schließlich dem im Blut vorgezeichneten Opfer- und Erlösungsgedanken. Eindeutig ist in dieser Bilderwelt nichts. Das Blut beweise die Unveränderlichkeit im Wandel, das Blut spende Leben, das Blut bringe die Erlösung.. Alles in allem, ein reiches Buch, nicht nur für den englischsprachigen, sondern auch den deutschsprachigen Leser.

Konstanz

Gabriela Signori

Westphal, Stefanie: *Der Wolfenbütteler Psalter*. Cod. Guelf. 18.17 Aug. 2°. Eine ornamentgeschichtliche Studie (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien, hrg. von der Herzog August Bibliothek, Bd. 19), Wiesbaden, Harrassowitz Verlag, 2006. 259 S., 197 Abb., Geb. ISBN 978-447-05473-7. ISSN 0937-5724.

Mit dem hier angezeigten Werk, das auf eine Kieler Dissertation von 2003 zurückgeht, wurde nicht nur die Monographie zu einem reich illustrierten Psalter frankosächsischer Provenienz in Wolfenbüttel vorgelegt, sondern zugleich eine verdienstvolle Analyse des Vokabulars wie der Entwicklungslinien in einem der nordfranzösischen Zentren karolingischer Buchmalerei. Das im 7. Jh. gegründete Kloster Saint-Bertin, unmittelbar neben dem jüngeren Saint-Omer gelegen, beherbergte in der ersten Hälfte des 9. Jhs. ein bedeutendes Skriptorium, das von 829 bis 844 von der Nähe seiner Äbte zum karolingischen Hof profitiert haben muss, da sowohl Fridugisus (820–832), zugleich Abt des Martinusklosters in Tours, als auch Hugo (835–844), ein Halbbruder Ludwigs des Frommen, auch als Kanzleivorsteher bezeugt sind. In diese Phase des Aufschwungs fällt die Herstellung einiger luxuriöser Prunkhandschriften, unter denen der sog. Ludwigspsalter in Berlin (Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz, Ms. theol. lat. fol. 58) die berühmteste und reichste ist. Der Wolfenbütteler Psalter weist sowohl unter den üppigen Seitenrahmungen als auch bei den Initial- und Ornamentformen eine solche Fülle von Übereinstimmungen auf, dass die Zusammengehörigkeit der beiden Prachtpsalterien seit langem nicht in Frage stand. Der Initialschmuck lässt der kleinen Gruppe noch zwei Evangeliare (Prag, Bibl. des Metropolitankapitels, B 66 und Rom, Bibl. Vat., Pal. lat. 47) sowie eine Gregorius- (Boulognesur-Mer, Bibl. Mun., Ms. 71) und eine Augustinus-Handschrift zuweisen (Saint-Omer, Bibl. Mun., Ms. 254).

Die Produktion von Saint-Bertin ist Teil des größeren Bestandes der sog. frankosächsischen Schule, in der ein künstlerisch, historisch und geographisch eng vernetzter Komplex weitgehend ornamental geschmückter Prachthandschriften aus nordfranzösischen Skriptorien von der Kunstgeschichte seit langem zusammengefasst wird, um mit dem Begriff einer gewissen Dominanz insularer Schmuckelemente Rechnung zu tragen. Nach heutigem Forschungsstand verteilen sich die frankosächsischen Handschriften auf die nach Saint-Amand lokalisierte Hauptgruppe sowie die kleineren Nebengruppen von Saint-Bertin und Saint-Vaast (Wilhelm Koehler). Die Zusammengehörigkeit der hier behandelten Untergruppe ist unstrittig, sie wird von Westphal

durch eine minutiöse Analyse der verwendeten Ornamentformen unterstrichen, wobei den Katalog (S. 143–173) auch Umzeichnungen der Motive (S. 177–208), Überlegungen zu Herkunft und Verbreitung der einzelnen Elemente (S. 53–106) und ein Abbildungsapparat begleiten, in dem die Zierseiten zwar nur klein, aber dafür vielfach erstmals überhaupt in Farbe reproduziert werden (S. 211–230). Für die Verknüpfung mit Saint-Bertin bieten zwei der sechs Handschriften aussagekräftige Hinweise: der Berliner Ludwigspsalter durch die in seiner (unvollständig überlieferten) Litanei aufgenommenen Heiligen, insbesondere Bertinus und Audomarus, die Augustinus-Handschrift in Saint-Omer durch das auf Saint-Bertin Bezug nehmende Widmungsgedicht des Stifters Regnolfus (S. 50).

Durch die Entwicklung der Schmuckformen geklärt erscheint auch die relative Chronologie der Gruppe, weniger eindeutig ist ihre Datierung. In der Forschungsgeschichte hat dafür stets die Identifizierung jenes ‚rex Hludovicus‘ den Ausschlag gegeben, auf den die Widmung des Berliner Psalters zu beziehen ist (S. 34f.). Man hat sie aufgrund der genannten historischen Verbindungen zu Saint-Bertin auf Ludwig den Frommen, angesichts des für diesen innerhalb des in Frage kommenden Zeitraums nur ausnahmsweise belegten Königstitels aber mehrheitlich auf Ludwig den Deutschen bezogen. Entsprechend wurde auch das nachgetragene Bild eines knienden Herrschers, der vor dem Gekreuzigten die Insignien seiner Macht abgelegt hat, sowohl auf Ludwig den Frommen als auch auf seinen gleichnamigen Sohn

bezogen. Inzwischen hat Fabrizio Crivello nachweisen können, dass der kniende Herrscher als ARNOLF(us) bezeichnet und demgemäß als Bild Kaiser Arnulfs anzusprechen ist (Ein Name für das Herrscherbild des Ludwigspsalters, in: *Kunstchronik* 60, 2007, S. 216–219). Arnulf muss die Handschrift von seinem Vater, Ludwig dem Deutschen, geerbt haben, was freilich nicht ausschließt, dass dieser seinerseits sie von seinem Vater und nicht direkt aus Saint-Bertin bezogen hat. Die Antwort darauf ist offenbar in erster Linie aus kunsthistorischen Argumenten abzuleiten.

Was die Einordnung des ornamentalen Schmucks zu dieser Frage beitragen kann, hat Westphal in ihrer Studie zu klären versucht. Aus stilistischen Gründen tritt sie für die Frühdatierung ein und bezieht die Widmung trotz des Königstitels auf Kaiser Ludwig den Frommen. Insofern wird geleistet, was der Untertitel verspricht, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Eine Auseinandersetzung mit dem Text der Handschrift erfolgt nicht. Für die Litanei des Ludwigspsalters etwa steht dem Interessierten jetzt in der textwissenschaftlichen Untersuchung von Astrid Krüger eine nahezu gleichzeitig erschienene Edition zur Verfügung (*Litanei-Handschriften der Karolingerzeit*, MGH Hilfsmittel 24, Hannover 2007, hier: S. 589–591; der *Wolfenbütteler Psalter* selbst enthält keine Litanei). Eine Synthese der methodischen Ansätze darf von dem in Vorbereitung befindlichen 7. Band der Karolingischen Miniaturen erwartet werden.

München

Matthias Exner

Reformation und Frühe Neuzeit

Bächtold, Hans Ulrich, Jörg, Ruth, Moser, Christian (Hrg.), Heinrich Bullinger. Schriften zum Tage, Studien und Texte zur Bullingerzeit, Bd. 3, CH-Zug, Achius Verlag, 2006, 213 S., Paperback, 3-905351-12-9

This volume contains several of the *Vorträge* presented by Bullinger and his fellow pastors to the Zurich Council over the course of Bullinger's long career as head of that city's church. All 26 of the documents are included in Volume 6 of the recently published edition of Heinrich Bullinger's selected works in modern German. This book reproduces the documents in their original language and so is intended for scholars wanting to use the original text as well as for students seeking

to improve their reading knowledge of early modern Swiss German.

The *Vorträge* cover a wide range of topics that illustrate the overlapping responsibilities of church and magistrate in the decades after the Reformation. Several of the documents concern the proper oversight and use of secularized church property, especially for the support of schools and the provision of poor relief. Others concern the Council's responsibility to preserve good morals, whether by abolishing church festivals, prohibiting usury, or enforcing edicts against drunkenness and licentious behavior at weddings and other celebrations. Bullinger did not hesitate to express the ministers' opinions on more clearly political issues, where he felt that the Council's